

WADE H. GARRETT

EIN BLICK IN DIE

HÖLLE

**Buch
1**

Aus dem Amerikanischen von Christian Jentzsch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
The Angel of Vengeance (A Glimpse into Hell, Book 1)
erschien 2013 im Verlag Mind-Rape Productions.

Copyright © 2007 by Wade H. Garrett
Für die deutsche Veröffentlichung wurde der Text
auf zwei Bände aufgeteilt. Dies ist der erste Band.

1. Auflage August 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Iris Bachmeier
Titelbild: Babbarammdass
Alle Rechte vorbehalten

Für Josie und Laura.
Ihr habt für immer einen Platz in meinem Herzen.

Besonderer Dank an:

Debra Reed
für das Lektorat und die Verbesserung meiner
schriftstellerischen Fähigkeiten,

Missy Mayhem, JR Coker, MaryAnn Ebenstein,
V. McMahon, Joseph Ardine und Stacy Krutilla
fürs Korrekturlesen und das Aufspüren
der lästigen Fehler.

Und vor allem Jesus,
der mir Kraft und Erlösung schenkt.

INHALT

Todesangst.....	9
Der Mann in der dunklen Ecke.....	18
Der menschliche Sandsack	27
Lockerungsübungen	36
Die Täuschung des Wolfes im Schafspelz	53
Ein furchtbarer Hurensohn	70
Das unzerstörbare Ungeheuer.....	98
Die Autodiebe.....	105
Mr. Schweißbrenner	114
Judaswiege.....	136
Schwarzer Peter	146
La Venganza.....	158
Oklahoma-Massaker	176
Richard Head	187
Der breite Weg ins Verderben	194
Tiere ausstopfen für Anfänger.....	206
Ruf 1-800-Friss-Scheiße an	233
Horrorkino.....	240
Tor zur Hölle.....	251
Die lustige Seite	260
Das Raubtier	269
Knallharter 70er-Jahre-Lude.....	283
Gestalten mit blutigem Knetgummi.....	292
Das Erwachen.....	317
Scheiße-Sandwich.....	327
Das seelenlose Miststück.....	338
Tausend Wege, zu ertrinken	359
Eine Anmerkung des Autors	377

TODESANGST

Der Regen prasselte auf John nieder, während er mitten in der Nacht durch eine dunkle Gasse rannte. Für Licht sorgten lediglich weiter entfernte Straßenlaternen und die willkürlichen Blitze des Gewitters. Sein Herz schlug heftig und es fühlte sich an, als könne jeden Moment seine Brust explodieren. Er rannte um sein Leben, denn sein größter Schrecken war nicht weit hinter ihm. Mit jedem erschöpfenden Schritt kam sein Verfolger näher.

John stolperte aus der dunklen Gasse auf eine spärlich beleuchtete Straße mit vielen hohen Gebäuden. Er fiel auf die Knie, als er begriff, dass die Straße vollkommen verlassen war. Straße um Straße und Gebäude um Gebäude, es zeigte sich keine einzige Person. Er war dazu verurteilt, sich seiner Angst allein zu stellen.

Ein unheimliches Geräusch, als werde eine Messerklinge langsam über Ziegel und Mörtel gezogen, hallte immer lauter durch die Gasse hinter ihm. Der Geruch von Tod lag immer stärker in der Luft und nun, vornübergebeugt auf den Knien, war er bereit, zu kapitulieren. Er schwankte ein wenig hin und her, während er hoffnungslos auf den nassen Asphalt starrte. Im Bewusstsein der Niederlage wollte er schon endgültig zusammenbrechen, als er aus dem Augenwinkel ein mattes Licht registrierte. Als er den Kopf zum Licht wendete, überkam ihn ein Gefühl von Erlösung. In der

Ferne erkannte er eine Kirche. Sie kam ihm sehr friedlich, fast beschaulich vor.

Ohne Zögern rappelte er sich auf und lief in dem Wissen darauf zu, dass er in Sicherheit sein würde, wenn er sie erreichte. Doch seine Beine wurden mit jedem Schritt schwerer. Je mehr er sich bemühte, desto langsamer wurde sein Lauf. Er schien sich in Zeitlupe zu bewegen, wie in einem Traum.

Die Bestie war dicht hinter ihm, als er die Stufen der Treppe erklomm. Er packte die Türklinke und zog. Verschluss. In jäher Panik zerrte er mit beiden Händen an der Klinke. Er fürchtete, was sich ihm näherte, war schlimmer als der Tod, der dem unvorstellbaren und unaussprechlichen Grauen vorzuziehen war, das die Kreatur in ihrem Wahnsinn anderen bereitete. Er blickte sich um und zum ersten Mal konnte er seinen Verfolger deutlich ausmachen.

Irgendwie sickerten bei all dem Lärm des Windes, des Regens und seines Herzklopfens die leisen Töne einer Orgel durch die Türritzen. Er ließ die Klinke los und hämmerte in dem Bemühen auf die Tür ein, jemanden auf sich aufmerksam zu machen. Beim siebten oder achten Schlag blieb ihm fast das Herz stehen, als er bemerkte, dass der Klang der Orgel nicht mit seiner Seele harmonierte – die Noten hörten sich an wie etwas, das Satan persönlich spielte.

Während er dastand und die Tür anstarrte, von der er nicht mehr wusste, ob sie sich wirklich öffnen sollte, erfasste ihn eine schneidende Kälte – er spürte, wie sich eine böse Aura auf ihn legte. Sein Körper wurde schlaff und fiel auf die Knie. Er wälzte sich herum und lehnte sich mit dem Rücken an die Tür. Während er zu dem

vermummten Wesen emporstarrte, wurde sein Körper vor Angst gelähmt.

Das Gesicht war in der Dunkelheit einer Kapuze verborgen, doch John hatte das sichere Empfinden, dass es nicht menschlich war. Er spürte, dass etwas aus den tiefsten und finstersten Abgründen der Hölle vor ihm stand.

Voller Grauen sah er zu, wie das Wesen eine sichel-förmige Waffe aus seiner Kleidung zog. Obwohl er völlig verängstigt war, fiel ihm etwas auf der Klinge der Waffe ins Auge: ein seltsam aussehendes Symbol aus getrocknetem Blut. Entsetzt musste er mit ansehen, wie sein Angreifer die blutige Klinge langsam in die Luft hob ... Doch seine Furcht verwandelte sich in eine Offenbarung, als er das Symbol nun verkehrt herum sah – genau danach hatte er gesucht. Er schrie, als die Klinge auf ihn niedersauste.

Was für ein entsetzlicher Traum, dachte John. Er saß an seinem Schreibtisch, den Kopf auf die Arme gelegt. Er hatte bis spät in die Nacht Papierkram erledigt und war dabei eingeschlafen. Schweißbedeckt und immer noch verstört von dem Traum, holte er eine Akte aus der Schreibtischschublade und blätterte sie durch. Als er eine Seite mit dem Foto eines Mordopfers aufschlug, hielt er inne und betrachtete sie – möglicherweise hatte er im Traum die Antwort gefunden, die er suchte.

Ein paar Minuten später klingelte das Telefon. Er nahm ab: »Detective Davis.«

»Hey, John, wir haben hier noch ein Opfer, im alten Iron-Works-Lagerhaus auf der River Bend Road.«

»Bin schon unterwegs.« Er legte auf, nahm seine Waffe

vom Schreibtisch, verstaute sie im Holster, schnappte sich seine Jacke und machte sich auf den Weg.

Als er am Tatort eintraf, kam eine ganze Meute von Reportern zu seinem Wagen gelaufen. Bevor er auch nur die Möglichkeit hatte, auszusteigen, plapperte schon eine Frau los: »Detective Davis, anscheinend haben Sie ein weiteres Opfer des Racheengels gefunden. Sind Sie seiner Ergreifung nähergekommen?«

Gereizt bedeutete er ihnen, zurückzuweichen. »Es ist zwei Uhr morgens! Schlaft ihr Leute eigentlich nie?«

Als er sich dem Tatort näherte, hielt ihn sein Partner J. T. auf. »Mach dich auf einiges gefasst ... Es ist grauenhaft.«

John schwieg und dachte, dass es nicht schlimmer sein konnte als bei den anderen. Bevor er in das alte, verlassene Lagerhaus ging, reichte ihm J. T. noch einen Lappen, den er sich vor Mund und Nase halten konnte, um den in der Luft liegenden Fäulnisgeruch abzuhalten.

In dem Gebäude war es feucht und kalt, und während ihn J. T. mit seiner Taschenlampe durch die Düsternis führte, berichtete er, sie hätten die Brieftasche des Opfers gefunden und den Leichnam identifiziert. Es handelte sich um einen lokalen Schläger und Kinderschänder auf Bewährung.

Das offene Gebäude gestattete ihm einen Blick auf einen beleuchteten Abschnitt, wo Polizisten und Beamte der Spurensicherung alles absuchten. Mit jedem Schritt wurde der Verwesungsgeruch stärker und der Fliegenschwarm dichter. Als er sich dem Tatort näherte, blieb er stehen und fing an zu würgen. Bei dem entsetzlichen Anblick des verrottenden, madenbedeckten, misshandelten Leichnams in Kombination mit dem

widerlichen Fäulnisgeruch wurde ihm augenblicklich schlecht.

J. T. umklammerte Johns Schulter. »Geht's?«

John hielt sich den Lappen vor Mund und Nase. »Das ist vielleicht ein kranker Hurensohn, mit dem wir es hier zu tun haben.«

»Ich weiß. Lass dir Zeit. Ich bin gleich wieder bei dir.«

Als John sich wieder gefangen hatte, ging er zu dem Leichnam. In einem Zustand schockierter Ungläubigkeit blieb er stehen und glotzte. Das Bild, das sich ihm bot, würde ihn den Rest seines Lebens verfolgen. Er konnte den Blick nicht von dem grauenhaften Anblick abwenden und seine Augen wollten nicht einmal blinzeln, während sie voller Entsetzen den nackten Mann anstarrten, der an einer Wand aus Steinsalzblöcken festgebunden war.

Der Mann war gefoltert worden. Sein Körper war auf eine Art und Weise verstümmelt, wie John es sich in seinen schlimmsten Träumen nicht hätte ausmalen können. Der Körper war mit langen Spießen an der Wand befestigt. Sie waren ihm durch Schultern und Oberschenkel getrieben worden. Die Arme hatte man in die Höhe gezogen und dann mit verrosteten Nägeln, die ihm von den Handflächen bis zu den Ellbogen durch Muskeln und Knochen geschlagen worden waren, an der Wand festgemacht. Es gab Hunderte dieser Nägel.

Es sah so aus, als sei der Mann mit einer Peitsche mit Dornen an den Enden geschlagen worden. Durch diese Geißelung war ihm bei jedem Schlag die Haut stückweise abgerissen worden. Es war offensichtlich, dass er

entsetzliche, barbarische Schläge über sich hatte ergehen lassen müssen, denn an der ungefähr zehn Meter hohen Decke klebten Blut und Hautfetzen. Doch nicht nur Haut, auch Fleisch war dem Toten vom Körper gerissen worden, denn durch die von den Dornen der Geißel verursachten tiefen Schrammen erkannte man Rippen und Organe. Durch eine große Wunde im Unterleib waren die Eingeweide aus dem Bauch gegliitten und lagen in einem Haufen unter seinen Füßen. Der Boden rings um den Mann war mit allen möglichen unbeschreiblichen Körperflüssigkeiten bedeckt und die Mauer hinter ihm mit Blut, Haut, Urin und Fäkalien. Über ihm hingen vier Infusionsbeutel, die teilweise mit Blut gefüllt waren, und von jedem verlief ein dünner Plastikschauch zu einer Butterfly-Nadel in seinem Hals.

Er war so brutal mit einem harten Gegenstand geschlagen worden, dass seine Knochen wie Glas gesplittert waren – an seinen Armen und Beinen hatten einige der Splitter die Haut durchdrungen. Ein alter verrosteter Schienennagel ragte aus dem rechten Knie und aufgrund der charakteristischen quadratischen Wunden war offensichtlich, dass er immer und immer wieder benutzt worden war, um Löcher in die Knochen der Füße, Beine, Hüften, Schultern und Arme zu schlagen.

Der abgeschnittene Penis war dem Mann mit dickem schwarzem Zwirn fest an die Lippen genäht worden. In der linken Wange gähnte ein großes Loch und man sah, dass der Täter die oberen und unteren Backenzähne gezogen hatte. Diese Seite des Gesichtes war mit Erbrochenem bedeckt, weil es hier herausgequollen war. Infolge der grausamen Tortur war der Mann vermutlich kurz davor gewesen, an seinem

Mageninhalt zu ersticken, und deshalb hatte ihm sein erbarmungsloser und perverser Angreifer ein Loch ins Gesicht geschnitten, anstatt den Penis von den Lippen zu entfernen. Die Zunge war durch das Loch gezogen und an den Unterkiefer genäht worden, die Augenlider an die Augenbrauen. Letzteres vermutlich, um das Opfer zu zwingen, den Spott und Hohn seines Angreifers mit anzusehen. Es handelte sich um dasselbe kranke, barbarische Verhalten, das dieser Mörder in der Vergangenheit auch bei seinen anderen Opfern an den Tag gelegt hatte.

Einem Mitglied der Spurensicherung fiel auf, dass John auf eine merkwürdige Vorrichtung starrte, die am Hals des Opfers festgebunden war. Er kam herüber und blieb neben ihm stehen. »Darüber habe ich in der Uni etwas gelesen. Man nennt es eine Ketzergabel.«

John wollte den Mann ansehen, vermochte die Augen jedoch nicht von dem entsetzlichen Anblick abzuwenden. »Das ist bestialisch.«

»Das ist es tatsächlich. Sie wurde im Mittelalter entwickelt und benutzt.«

»Wofür?«

»Genau für diesen Zweck. Um Personen daran zu hindern, Kopf und Kiefer zu bewegen, damit sie während der Folter stillhalten und nicht schreien.«

Die Vorrichtung hatte zwei spitze Zinken an den jeweiligen Enden und klemmte zwischen dem Brustbein und dem Kinn des Opfers. Sie wurde von einem Lederriemen gehalten, der um den Hals gebunden war.

John drehte sich zu dem Kriminaltechniker um. »Dieser Mann muss die entsetzlichsten Qualen gelitten haben, die ein Mensch erleiden kann.«

»Ja, das würde ich sagen.«

John wandte sich wieder dem Leichnam zu. »Sehen Sie sich die Enden dieser Ketzergabel an. Man kann erkennen, dass er geschrien hat, obwohl die Vorrichtung so noch mehr Schmerzen verursacht haben muss.«

Dem Kriminaltechniker fiel auf, dass sich das eine Ende der Gabel in das Kinn des Mannes gebohrt hatte und das andere tief in seiner Brust steckte. »Sie haben recht. Er muss gewaltige Schmerzen gehabt haben, als er das tat.«

John erwiderte nichts darauf, rieb sich nur den Hals.

Der Kriminaltechniker kniete nieder und zeigte auf eine Wunde. »Er hat sich Zeit gelassen und die Wunden kauterisiert.«

John kniete sich neben den Techniker. »Ich habe das auch schon bei einigen seiner anderen Opfer gesehen. Er stillt den Blutfluss, damit sie länger am Leben bleiben, weil er ihnen so noch mehr Qualen zufügen kann.«

»Dieser Mann muss Stunden, vielleicht sogar Tage gefoltert worden sein, bevor er schließlich verblutet ist.«

J. T. kam zu John. »Es gibt keinen Zweifel, dass der Täter dasselbe kranke Dreckschwein ist.«

John erhob sich. »Ich bin deiner Meinung, aber ich habe kein Mal am Opfer entdeckt.«

J. T. richtete seine Taschenlampe auf eine Stelle an der Wand neben dem Opfer. »Da ist es doch.«

John schüttelte den Kopf, während er die Signatur des Täters betrachtete, die mit Blut an die Wand gemalt war. Sein Traum hatte ihm wahrscheinlich einen Hinweis geliefert. »Ich habe vielleicht eine Spur.«

Sein Partner bekam große Augen. »Was hast du entdeckt? Hat er diesmal einen Fehler gemacht?«

»Nein, das ist es nicht. Ich glaube, ich habe dieses Zeichen vor vielen Jahren schon einmal in einer Fallakte gesehen.«

»Wirklich? Und damit rückst du erst jetzt heraus, nach wie vielen ...«

»Hör mal«, unterbrach ihn John, »ich musste das Zeichen zuerst aus einer anderen Perspektive sehen.«

J. T. sah ihn verwirrt an. »Das musst du mir erklären.«

»Später. Ich glaube nämlich auch, dass die Schnittmale an diesem Opfer und an einigen der anderen von einer Sichel stammen könnten.«

»Von einer Sichel?«

»Das ist ein altes Werkzeug, um Getreide zu ernten.«

»Ich weiß, was eine Sichel ist. Ich war nur sarkastisch. Und wie bist du jetzt darauf gekommen?«

»Es ist nur so eine Ahnung.«

»Eine Ahnung? Ich glaube eher, dass du die Luft hier nicht verträgst.«

»Von mir aus. Aber mehr haben wir im Moment nicht. Ich fahre wieder ins Revier und stelle ein paar Nachforschungen an.« John verließ die Lagerhalle.

J. T. schüttelte den Kopf und rief dem in der Dunkelheit verschwindenden John hinterher: »Danke, Partner. Ich bleibe hier und räume die Schweinerei auf.«

DER MANN IN DER DUNKLEN ECKE

Auf der anderen Seite der Stadt erwachte Seth aus einem friedlichen nächtlichen Schlummer. Er gähnte und reckte sich, in bester Laune, denn es war ein Tag, auf den er sich schon lange freute. Nachdem er aufgestanden war und sich noch einmal gestreckt hatte, ging er ins Badezimmer und wusch sich das Gesicht.

Er wurde alt, fand er bei der Betrachtung seines Spiegelbildes. Er fuhr sich mit den Fingern durch die kurzen braun-grauen Haare, dann streichelte er über seinen schwabbeligen Bauch und überlegte dabei, wie beschissen es war, alt zu werden. Sogar sein Kinnbart wurde grau, aber er sah genauso aus wie alle anderen Männer über 40, wenn man von den Augen absah, in denen ein Funkeln zu liegen schien. Er lächelte, als er die Muskeln anspannte – es war befriedigend, dass sich seine Gewichtheberei ausgezahlt hatte –, doch dann verfinsterte sich seine Miene wieder, als er noch einmal seinen Bauch betastete.

Ein paar Minuten später ging er im Schlafanzug nach unten, um wie jeden Morgen die Zeitung zu lesen und eine Tasse Kaffee zu trinken. Seine Stirn runzelte sich, als er die Schlagzeile las: »Weiteres grausam verstümmeltes Mordopfer des *Racheengels* entdeckt.«

Er las, das Opfer sei die Nummer 14 und die Polizei habe immer noch keine Spur. Er blätterte weiter, als er das Interesse an dem Artikel verlor, und als er

schließlich zu den Cartoons kam, lächelte er, als sei die Welt perfekt.

Als er fertig war, stand er vom Tisch auf und ging nach oben, um sich anzuziehen. Es würde ein ausgefüllter Tag werden und er wollte keine Sekunde davon vergeuden. Ein paar Minuten später kam er in einer abgetragenen schwarzen Lederhose nach unten. Die Hose hatte Lederriemen mit Schnallen an den Beinen, die man festzurren konnte, vier über den Knien und drei darunter. Der Gürtel war dick und breit, die Schnalle ein Skelett aus Zinn mit großen bronzenen Flügeln. Schwer aussehende Ketten hingen vom Gürtel herunter und verschwanden in verschiedenen Taschen. Ein großes Kreuz hing an einer dünneren Kette und baumelte am rechten Oberschenkel. Ein schwarzes kurzärmeliges T-Shirt steckte in der Hose, und um den Hals trug er eine dicke Kette mit einem Medaillon daran. Das Medaillon war ein großer Bronzeschädel mit den eingravierten Buchstaben S. C. auf der Stirn. Die Hosenbeine verschwanden in schwarzen, schwer aussehenden Stiefeln mit mehreren Schnallenriemen, die festgezogen waren. Die Arme waren vom Handgelenk bis unter die Ärmel des T-Shirts mit schwarzen und grauen Tätowierungen bedeckt. Sein Gesichtsausdruck war jetzt anders als zuvor. Er war sehr ernst.

Am Fuß der Treppe angelangt, ging er zu einem Tastenfeld an der Wand, das aussah, als gehöre es zu einem gewöhnlichen Sicherheitssystem, und tippte eine Reihe von Zahlen ein. Binnen Sekunden schob sich ein Teil der Wand heraus, glitt nach rechts und gab den Blick auf eine Treppe frei, die in eine tiefere Etage führte. Als er durch die Öffnung nach unten ging, schloss sich

die Wand hinter ihm wieder. Es war dunkel und auf dem Weg die Treppe hinunter nahm er einen muffigen Geruch und einen Hauch von Tod wahr.

Unten angekommen, schaltete sich automatisch das Licht ein und zeigte einen kleinen Raum voll gewöhnlicher Gegenstände, wie sie die meisten Leute im Keller aufbewahren würden.

Seth setzte sich an einen alten Schminktisch mit einem Spiegel und während er sich selbst anstarrte, begann er langsam Gesicht und Hals mit matter weißer Farbe zu bemalen. Als die Haut mit einer dünnen weißen Schicht bedeckt war, zeichnete er Lippen und Augenränder mit schwarzer Farbe nach. Er vollendete sein Werk, indem er mit verschiedenen Nuancen von Schwarz und Grau kunstfertig Schatten in seinem Gesicht erzeugte. Als er fertig war, vermittelte es die Illusion, einem Untoten zu gehören.

Für diesen besonderen Tag nahm er noch eine Rasierklinge und ritzte sich langsam das Wort »Rache« in die Stirn. Als er aufstand und einen schwarzen Trenchcoat nahm, der über der Stuhllehne hing, liefen ihm dünne Blutfäden über das Gesicht.

Seth zog den Mantel an und schlug die lederne Kapuze daran über den Kopf, dann ging er durch den Raum zu einem großen Spiegel, der an der Wand lehnte. Er blickte mit ernster Miene hinein. Sein Spiegelbild sah aus wie etwas aus den Tiefen der Hölle. Der schwarze abgetragene Trenchcoat reichte beinahe bis zum Boden. Er war mit dickem schwarzem Zwirn zusammengenäht, was ihn schwer aussehen ließ. Die Lederkapuze hüllte das Gesicht in Schatten, in denen nur der durchdringende düstere Blick seiner Augen

und der lange schwarzgraue Kinnbart zu erkennen waren. Seine Lederhandschuhe waren blutbefleckt und ebenfalls mit dickem schwarzem Zwirn genäht.

Er zog eine große Waffe aus einer Lederscheide, die an der Innenseite des Trenchcoats befestigt war. Als er auf einen Knopf drückte, sprang eine große Klinge heraus. Die Waffe ähnelte jetzt einer primitiv aussehenden Sichel. Der Griff war etwa 25 Zentimeter lang und aus Menschenknochen gefertigt. Das metallene Griffende war wie ein Schädel mit scharfkantigen Spitzen geformt. Die glänzende Stahlklinge verbreiterte sich hinter dem Griff und krümmte sich etwa 20 Zentimeter nach rechts, um sich dann zu einer Spitze zu verjüngen, während sich die Hauptklinge in die andere Richtung bog. Sie hatte eine längliche Halbmondform, war innen rasiermesserscharf und hatte außen Sägezähne.

Er drehte sich um und ging zu einem großen altertümlichen Schmelzofen. Nachdem er die Stahltür zum schmutzigen Inneren geöffnet hatte, drückte er auf einen versteckten Knopf an der Innenseite. Die Rückseite des Ofens öffnete sich langsam und plötzlich lag Verwesungsgeruch in der Luft, während ein Geheimgang sichtbar wurde. Er trat durch die Ofenattrappe in einen dunklen, engen Korridor, wo er einen Augenblick wartete, bis sich die Tür automatisch hinter ihm schloss. Es war dunkel, doch er konnte ein wenig Licht am Ende des steinernen Ganges erkennen, das weit entfernt zu sein schien. Während er auf das Licht zuging, konnte er das Stöhnen und Ächzen von Leuten hören, das mit jedem Schritt lauter wurde. Der Korridor war leicht abwärts geneigt und führte tiefer in die Erde, und es wurde ganz allmählich kälter.

Jetzt hallten die Schmerzgeräusche laut in seinen Ohren, während das matte Licht einer an der Wand befestigten Laterne auf sein Gesicht fiel. Seth stand reglos da und starrte in die steinerne Kammer, die mit verrosteten Käfigen und grausamen Folterinstrumenten angefüllt war. Er hörte den Lärm gequälter Seelen, die vor Schmerzen stöhnten und um den Tod bettelten. Er stand nur da und betrachtete die unvorstellbarsten Dinge, wie sie die schlimmsten Albträume nicht hätten heraufbeschwören können. An den Wänden des Raumes hingen verwesende Leichen in ihren Fesseln aus Ketten, Schienennägeln und verrostetem Stacheldraht. Ihre Körper waren durch barbarische Folter völlig verstümmelt und entstellt.

In der Kammer verrotteten Skelette von Menschen in grauerregenden Foltervorrichtungen. Einigen der Toten stand noch der Mund offen, weil sie sich im Tod die letzte Luft aus der Lunge geschrien hatten. Halb verfaulte, dunkel verfärbte Leichen hingen an Drähten von der Decke, manche waren mit großen Nägeln daran festgenagelt. Andere waren mit dickem schwarzem Zwirn zusammengenäht und wiesen tiefe Risswunden auf, weil sie versucht hatten, sich voneinander loszureißen.

In der Kammer gab es jedes nur vorstellbare und unvorstellbare Folterwerkzeug, vom kleinsten bis zum größten, vom ältesten bis zum neuesten. Lebende und tote Menschen säumten die Wände, füllten jedes Martergerät und hingen von der Decke herab. Alle waren nackt.

Im hinteren Teil der Kammer befanden sich sieben durch Steinmauern getrennte Zellen. Ihre Vorderseiten

bestanden aus senkrechten Stahlstäben im Abstand von 15 Zentimetern mit jeweils einem waagerechten Stab oben, unten und in der Mitte. Jede Zelle hatte eine Tür aus Stahlstäben mit massiven Angeln und einem einfachen Schloss. In der Steinmauer daneben gab es mehrere kleinere Türen aus solidem Stahl, die aussahen, als seien sie schon lange nicht mehr geöffnet worden.

Die Kammer war von einem stechenden Geruch erfüllt, einer Mischung aus verwesendem Fleisch und menschlichem Unrat. Wände, Boden und die hölzerne Decke waren mit Spritzern von getrocknetem Blut und anderen menschlichen Absonderungen befleckt. Fäkalien, Urin, Fleischfetzen und Blut flossen langsam durch flache Rinnen im Steinboden in eine große Jauchegrube in der Mitte der Kammer.

Es hatte den Anschein, als sei Seth durch eine Dimensionsfalte getreten und in einem Verlies im finstersten und tiefsten Bereich der Hölle gelandet. Er ging durch die Kammer und während er sich nur auf seinen Weg konzentrierte, flehten ihn Stimmen um Gnade an oder bettelten um den Tod, doch er beachtete sie nicht. Als er bei einer der Zellen im hinteren Teil angekommen war, umklammerte er die verrosteten Gitterstäbe und beugte sich vor, bis er sie mit der Stirn berührte.

»Ich habe lange auf dich gewartet.«

Das Gesicht eines Mannes bewegte sich in der finsternen Ecke der Zelle. »Warum bin ich hier?«

Seth funkelte ihn an. »Um für deine früheren Verfehlungen zu büßen.«

Der Mann erhob sich, blieb aber weiterhin in der dunklen Ecke verborgen. »Was haben Sie mit mir vor?«

»Nicht mehr, als du verdienst.«

Der Mann setzte sich wieder auf den Zellenboden und schlug die Hände vors Gesicht, als er zu weinen anfang. Er war etwa 60 Jahre alt. Hemd und Hose, beide grau-weiß gestreift, erinnerten an Gefängniskleidung. Er war barfuß und seine Füße schmutzig. Die verbliebenen Haare auf seiner Halbglatze schimmerten grau. Seine verdreckte Zelle maß etwa zweieinhalb Meter zu jeder Seite. Der Boden wies uralte Flecken von Blut, Fäkalien und Urin auf. Die hölzerne Decke war knapp zweieinhalb Meter hoch und damit einen guten Meter niedriger als die Decke der Kammer. Die Gitterstäbe waren verrostet und mit Blutspritzern besudelt. Die steinernen Wände und die Holzdecke waren mit Zeichnungen bedeckt, die sehr ungewöhnlich aussahen und keinen Sinn ergaben. Sie schienen von einer geistig umnachteten Person zu stammen und mit Kot gemacht worden zu sein.

Während der Mann in der dunklen Ecke Seth und all das Grauen rings um sich betrachtete, murmelte er mit verängstigter Stimme: »Ich muss gestorben und in der Hölle gelandet sein.«

»Noch nicht. Darauf kannst du dich freuen, nachdem ich mit dir fertig bin.«

Trotz der Laute im Hintergrund schien sich Stille über die Kammer zu legen. Der Mann schaute sich noch eine Weile um, dann senkte er den Blick. »Wie konnten Sie so schreckliche Dinge tun?«

Seth schloss die Augen und dachte an seine Kindheit zurück. Er erinnerte sich an den letzten Tag mit seiner Familie. Sein fünfter Geburtstag. Seine Eltern hatten genug Geld gespart, um ihm das sehnlichst gewünschte Fahrrad zu kaufen. Es war Winter und die Tage waren

kurz. Der Sonnenuntergang stand zwar bevor, doch sein Vater wollte, dass er sich an seinem Geburtstag auch mit seinem Geschenk beschäftigte. Seth konnte sich noch an die Stimme seines Vaters erinnern, als habe er erst gestern mit ihm geredet. »Na los, mein Junge. Lass uns dein neues Fahrrad mal ausprobieren, bevor es zu dunkel wird.«

Also fuhr Seth mit dem Fahrrad aufgeregt auf dem Bürgersteig hin und her, während seine Eltern stolz zusahen. Ein paar Minuten später bemerkten seine Eltern ein Auto, das sich schnell näherte. Es schlidderte quer über die Straße und streifte abgestellte Fahrzeuge, deshalb rannten sie Seth entgegen. Sie riefen ihm zu, er solle aus dem Weg gehen. Der Wagen schlingerte heran, verfehlte Seth nur knapp und rammte einen Baum.

Seth stieg von seinem Fahrrad. Während er unsicher dastand, beobachtete er den Fahrer, der hektisch versuchte, das Auto wieder in Gang zu setzen. Als der Mann den Kopf drehte, sah Seth, dass er eine große Platzwunde auf der Stirn und rings um das linke Auge hatte, die wie ein auf der Seite liegendes Fragezeichen aussah.

Seth legte sein Fahrrad auf den Boden und lief zurück zum Haus. Bevor er die Einfahrt erreichte, sah er seine Eltern im Gras liegen. Als er sie erreichte, streckte ihm sein Vater die Hand entgegen.

Seth sank auf die Knie und ergriff sie, während ihm die Tränen über die Wangen liefen. »Ist mit dir und Mami alles gut?«

Sein Vater strich ihm mit der anderen Hand über die Wange, während er ihm in die Augen sah. »Es wird alles wieder gut, Seth, mein Junge.«

Sekunden später starb sein Vater.

Das Auto raste davon, während Seth auf dem Boden saß und immer noch die Hand seines Vaters hielt.

Jetzt öffnete er die Augen, starrte auf eine Narbe in seiner Handfläche und überlegte, dass der Tod seiner Eltern nur der Anfang des Grauens in seinem Leben gewesen war.

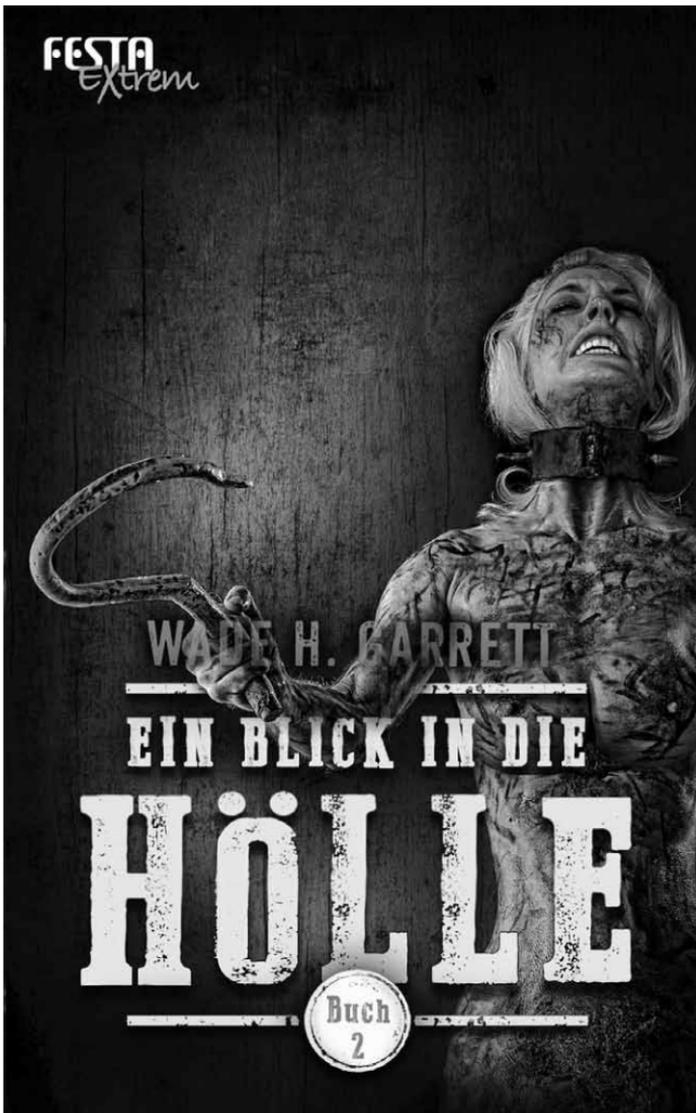
»Was werden Sie mit mir machen?«

Seth antwortete nicht.

»Werden Sie mich umbringen?«

Seth fand die Fassung wieder und blickte auf. »Wir werden sehen. Doch zunächst will ich dir einige von den anderen hier vorstellen. Und während ich dir ihre Geschichte erzähle, solltest du aufmerksam zuhören. Es könnte dir schwerfallen, zu begreifen, was deine Ohren hören. Du wirst zweifeln, denn dein Verstand wird dir sagen, dass diese Geschichten unmöglich wahr sein können. Aber ich versichere dir, dass all die unvorstellbaren und undenkbaren Dinge, über die ich berichten werde, wirklich passiert sind ... und einer glühenden Leidenschaft für Vergeltung in Verbindung mit allem Zorn dieser Erde entspringen.«

FESTA
Extrem



Infos & Leseproben: www.Festa-Verlag.de
eBooks: www.Festa-eBooks.de



www.aglimpseintohell.com

WADE H. GARRETT ist ein US-amerikanischer Schriftsteller aus Texas, der sich auf das Extreme-Horror-Genre spezialisiert hat.

Seine Bücher sind voller Gewalt und Sadismus und dürfen nur von erwachsenen Lesern gelesen werden.

Wade H. Garrett bei FESTA:

Ein Blick in die Hölle – Buch 1

Ein Blick in die Hölle – Buch 2